



3. Abschnitt

Luther und Käthe

Und wenn der Mann mit seinem
Weibe also lebt und umgeht, daß
sie ihn nicht gerne sieht weggehen
und fröhlich wird, so er heim-
kommt, da stehet's wohl.

(Luther)

Als die weißen Nönnlein 1523 in Wittenberg einzogen, sah Dr. Marthinus Luther nicht mehr aus, wie ihn Mosellan 1519 beschreibt: „Krankhaft, abgespannt, hohläugig, hohlwangig, klingeldürr wie ein mit Haut überzogenes Skelett“. „Diese Bestie hat tiefe Augen“ sagte ein Kardinal von ihm. Schade, daß wir aus dieser Zeit der großen Not, der vielen Kämpfe mit irdischen und höllischen Gewalten nicht ein ganz gutes Bild von Dr. Luther haben, und, bei aller Hochachtung vor Meister Lukas Cranach, auch in den späteren Jahren nicht sein Bild von einem Dürer oder von Meister Holbein gemalt wurde. Die hätten doch die Augen dieser „bestia“, diese Falken- oder Löwenaugen mit dem gelben Ring, mit dem machtvollen Sprühen und Blikern, von dem die Zeitgenossen zu erzählen wissen, daß man es nicht wohl hätte ansehen können noch anders darzustellen gewußt als Cranach, bei aller Treue der Nachbildung, die ihm eigen war. Dasselbe Bedauern empfindet man auch bei den wenigen Bildern von Katharina v. Bora, die echt sind, wie z. B. bei dem,

das Cranach 1525 malte. Seltsam realistisch ist ein Medaillonbild aus bemaltem Gips aus Zulsdorf, das jetzt in der Kirche von Kieritzsch hängt.

Ausgesprochene Feinde lassen sonst die Schönheit einer Frau nicht so leicht gelten. Bei Käthe aber haben wir die anscheinend befremdliche Tatsache zu verzeichnen, daß Luthers Feinde, die bald auch die ihren waren, sie durchweg als verführerische Schönheit schildern, die Freunde Luthers dagegen über ihre körperlichen Reize sehr nüchtern urteilen. Wir müssen hier von beiden Seiten etwas abziehen. Luthers Feinden paßte es, ihn in den Schlingen einer schönen verführerischen Frau, einer entlaufenen Nonne, darzustellen. Die Freunde wieder betonen, daß keine äußerliche Schönheit bei seiner Käthe ihn habe verführen können. Nach Cranachs Bilde, das sie als junge Frau darstellt — es ist 1526 gemalt — müßten wir den Freunden recht geben. Ähnlich ist das Bild gewiß, gut im letzten tiefsten Sinne aber nicht — die Augen haben die eigenartige Schrägrichtung, die Cranachs Bildern eigen ist. Ich glaube, wir dürfen sie uns ein wenig gerader rücken, und damit wird der Eindruck des Ganzen schon viel angenehmer. Die Backenknochen sind stark entwickelt, man könnte an einen slawischen Einschlag denken, der ja bei der Familie v. Bora trotz des deutschen Ursprungs nicht unwahrscheinlich ist. Das blonde Haar ist glatt und nicht besonders vorteilhaft unter das Netz gestrichen. Die Nase, die bei dem Zulsdorfer Medaillonbilde so kühn herausspringt, macht bei Cranach nur einen kleinen Bogen, der Mund ist sehr hübsch, die Gestalt schlank und zierlich. Später neigten beide, der Doktor und seine Hausfrau zu

einer behaglichen Fülle. Cranach malt sie nüchtern, kühl, ernst, der Künstler, der das übermalte Gipsbild formte, sehr energisch und lebensprühend, aber nicht gerade mit dem Ausdruck, der Erasmus veranlaßte, von ihr zu sagen, sie sei „lieblich“ gewesen. — „Lieblich“, so möchte man sie sich denken. Ihre Schönheit lag wohl im Ausdruck und in seiner Wandlungsfähigkeit. Erasmus war kein Freund Luthers, aber hier urteilte er einmal als ehrlicher Mann, und daher dürfen wir annehmen, daß Rätke ihm von glaubwürdigen Zeugen geschildert war und er treu wiedergab, was er gehört hatte.

Im Jahre 1523 trat in Dr. Luther wohl ein stattlicher Mann den Nonnen entgegen, der etwas auf sich hielt, der gern gute Wäsche trug, sogar mit „Bändelchen“ besetzt, der sich gerade und aufrecht hielt, fast zu gerade, meinten viele, aber durchaus kein Mann, der bei aller Sorge um die Verheiratung seiner Pflegebefohlenen, etwa für sich schon an eine Ehe dachte, obgleich er schon damals Priesterehen für richtig und gut erachtete. Aber der Mönch saß ihm doch noch zu tief im Gemüt — der Mönch, das Gelübde und noch ein anderes Erwägen: „Mein Sinn ist fern vom Heiraten“, hatte er einmal gesagt, „da ich täglich den Tod und die Strafe eines Keizers erwarte.“

Auch die meisten seiner Freunde, besonders Melancthon, waren ganz entschieden gegen eine Heirat Luthers, weil sie zu viel Anfeindung für ihn fürchteten. Die Weihen, die er erhalten hatte, sollten ihn, den Reformator, fernhalten von der Ehe, wenn auch andere den Schritt wagten und wagen konnten. Magister Philippus war eben lebenslang bei aller Belehrsamkeit ein etwas zaghaftes Männlein, und wo

es Kühnheit und kurzen Entschluß galt, ließ man ihn gern in Unkenntnis, bis es kein Zurück mehr gab.

Jedenfalls hat Amsdorf Luther den Inhalt seiner Unterredung mit Käthe berichtet. Und es ist sehr wohl möglich, daß Käthes Wort: „Euch Herr Doktor oder Dr. Luther würde ich nehmen“ ihn doch zum Nachdenken über das hochgemute Mädchen brachte. „Solchen Rat — nämlich als früherer Mönch nicht zu heiraten, habe ich zu der Zeit gegeben, da ich noch scheu war,“ sagte er später. Und 1524 schreibt er seiner getreuen Freundin Frau Argula v. Grumbach, daß Gott ja wohl sein Herz umstimmen könne daß er aber bis jetzt nicht willens sei ein Weib zu nehmen.

Im Jahre darauf redet er aber schon anders: „Wo meine Ehe“, schreibt er von dem Erzbischof Albrecht von Mainz „Seiner kurfürstlichen Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollte ich gern bald bereit sein Seiner kurfürstlichen Gnaden zum Exempel vorherzutragen.“

Dieser letzte Brief ist allerdings zu einer Zeit geschrieben, wo er nicht nur Sr. kurfürstlichen Gnaden zum Exempel sich verheiraten wollte, sondern, allerdings nach schweren Kämpfen, schon fest entschlossen war, auch den letzten Schritt noch zu tun, der ihn vom Mönchstum schied. Er muß im Mai und Juni 1525 sich entschieden und auch mit dem Mädchen zum Einvernehmen gekommen sein, das gesagt hatte: Oder den Doktor Luther — —. Wenn uns aber von Luthers Heirat erzählt wird, daß er im Hause Reichenbach erschienen sei, um Käthe geworben hätte und daß die feierliche Einsegnung sofort stattgefunden habe, so ist das psychologisch doch wohl unmöglich. Luther muß mit Käthe kurz vorher geredet haben,

die beiden müssen sich ausgesprochen haben, wenn auch von Liebe vorerst noch nicht viel die Rede war. „Gott hat es also gefüget, daß ich mich ihrer erbarmet habe“, sagt Luther später in den Tischreden, ein wenig sehr herrenmäßig, wie das so Männerart ist.

Gerade die Nachreden, die zu jener Zeit über Luther und Kätthe umliefen, zwingen uns unbedingt, anzunehmen, daß diese beiden einsamen, nur auf sich gestellten und daher scharf beobachteten Menschen sich gesehen und gesprochen haben. Was erzählt wurde, waren, auch nach dem Urtheil der Freunde, die diese Heirat bekämpften, grobe Lügen. Luther war diese Kampfart seiner Feinde schon gewohnt, aber hier wurde nicht nur über ihn, sondern auch über ein schuldloses reines Mädchen das Gift der Verleumdung gespreizt. So entschloß er sich schnell und vermählte sich mit Kätthe am 13. Juni 1525.

Wahrscheinlich fand die Vermählung im Schwarzen Kloster, Luthers Wohnung, statt, und nicht in Reichenbachs Hause, das überhaupt im Leben der Familie Luther keine Rolle spielt, so daß man sich auch schon deshalb kaum denken kann, daß Kätthe lange, nämlich von 1523—25 Reichenbachs Pflegekind gewesen sein könnte. Sie hätte dann doch eine große Dankeschuld abzutragen gehabt.

Luther hatte für diese Abendstunde einige Freunde geladen, Jonas, den Schloßpfarrer, Lukas und Barbara Cranach, den Juristen der Universität Apel, der den schriftlichen Ehevertrag aufsetzte, und Bugenhagen, den Stadtpfarrer. Bugenhagen sprach den Segen über das Paar, obwohl nach der Sitte der Zeit es auch genügt hätte, wenn beide vor weltlichen Zeugen

rechtskräftig erklärt hätten, daß sie eine Ehe mit einander schließen wollten.

So hatte denn der Wandervogel ein Heim gefunden an der Seite des berühmtesten Mannes in deutschen Landen. Aus Katharina v. Bora war eine Käthe Luther geworden, aber wohl verstanden, eine Frau Doktorin, und diese Würde galt in jener Zeit dem Adel gleich. Daß ihr Mädchennamen noch oft gebraucht wird, auch von Luther in seinen Briefen, war Sitte der Zeit, wenn die Häufigkeit auch zugleich auf starke Eigenart Käthes deutet.

Am Morgen des 14. Juni bereitete Katharina Luther den Freunden, die Zeugen ihrer Vermählung gewesen waren, ein kleines festliches Frühstück. Sie konnte das umso leichter, als der Rat der Stadt Wittenberg schon in der Frühe des Tages eine „Verehrung“ sandte, bestehend in einem Stübchen, das sind 4 Maß, Malvasier, einem Stübchen Rheinwein und anderthalb Stübchen Frankenwein.

Die Nachricht von Luthers Verheiratung muß sich also sehr schnell verbreitet haben und gelangte sicher in der Frühe des Tages auch schon zu Philipp Melanchthon, der ebenso entsetzt über den Schritt Luthers, wie verlezt über des Freundes Schweigen war. „Was die Leute sagen werden“ ist ein Hauptbestandteil seiner bänglichen Briefe, während Luther wenige Tage später schrieb: „Nun sind Herrn, Pfaffen, Bauern alles wider mich — Wohlan!“

So wurde denn Magister Philippus auch nicht zum größeren Hochzeitsfeste geladen, das am 27. Juni stattfand und zu dem zahlreiche Einladungen ergingen. Weder Luther noch Käthe hatten große Lust, sein sorgenschweres Gesicht an der Hochzeitstafel zu sehen.

Später hat er dann den Weg zu seines Freundes Haus und Herzen wieder gefunden.

Dafür aber schrieb Luther eine ganze Zahl fröhlicher Briefe an seine Freunde mit der Bitte, „zu seiner Wirtschaft“, wie man das Hochzeitsfest nannte, zu kommen. Diese Briefe verraten durchaus keine Niedergeschlagenheit und innere Verwirrung, die Melanchthon an ihm bemerkt haben wollte. Er zeigt sich auch schon als praktisch überlegenden Hausherrn, der seinen Gästen etwas Gutes vorsehen möchte. An Leonhard Koppe, der Katharina aus dem Kloster befreite, schrieb er: „Gnad und Fried in Christo. Würdiger Herr Prior (Scherzausdruck Luthers) und Vater! Es hat mich Gott gefangen, plötzlich und unvorsehens mit dem Bande der heiligen Ehe, daß ich daselbe muß bestätigen mit einer Collation auf den Dienstag. Daß nu mein Vater und Mutter und alle gute Freunde desto frohlicher sein, läßt euch mein Herr Caterin und ich gar freundlich bitten, daß ihr uns zum guten Trunk ein Faß des besten torgischen Bieres, so ihr bekommen mugt, wollet anher auf mein Kost und aufs allerfodderlichste (schnellstens) hieher fuhren lassen. Ich will Fuhr-Lohn und alles redlich geben Zudem bitt ich, daß ihr zusamt euer Audi (Frau Koppe) nicht wollet außenbleiben und frohlich erscheinen . . . Hiemit Gott befohlen.“

An Spalatin lautet der lateinisch geschriebene Brief*): „Gnade und Friede zuvor! Lieber Herr Spalatin! Um einen Irrtum zu vermeiden: mein Hochzeitsmahl

*) Alle Briefe Luthers, die hier ganz im Deutsch unserer Tage stehen, sind Übersetzungen aus dem Lateinischen.

soll am Dienstag stattfinden, und die Hauptmahlzeit soll an diesem Vormittag eingenommen werden. Das Wildbret darf ja nicht zu spät kommen sondern muß, wenn möglich tags zuvor am zeitigen Abend da sein. Ich möchte nämlich das Gepränge für die gewöhnlichen Gäste an einem Tage abmachen."

Freund Link in Altenburg wird auch herzlich gebeten zu erscheinen, und er brauche, so bittet Luther auch in Käthes Namen, durchaus kein Hochzeitsgeschenk zu geben, weder einen silbernen Becher, noch sonst etwas. Er wolle nicht, daß seine Freunde sich ihm zu Ehren zu sehr anstrengen sollten.

Und so kam denn der Tag, von dem der liebe erste Chronist Martin Luthers, Johan Mathesius, so treuherzig berichtet:

"Darumb erseheth er ihm eine Klosterjungfrawe Keth v. Bora, der verspricht er im Namen der Heiligen Dreyeinigkeit eine aufrichtige christliche Ehe, mit welcher er sich am Sonntag Trinitatis im 25. Jahre (des Jahrhunderts) im Namen und aufs Wort Jesu Christi im Beysein guter Leute zum Weibe Ehelich vertrauen ließ, wie er bald hernach ein öffentlichen Kirchgang und eheliche Hochzeit mit ihr celebrieret und gehalten hat."

Eine besondere Freude für Luther war die Anwesenheit seiner Eltern, die mit dem Schwager Luthers, Dr. Rühel, aus Mansfeld gekommen waren. Wie hatte Hans Luther diesen Tag herbeigesehnt! Wir hören von Luther selbst, daß der ausdrückliche Wunsch des Vaters, daß er heiraten solle, seinen Entschluß wesentlich beeinflusst hatte.

Sehr früh am Morgen wurden Dr. Martin Luther und Katharina von Bora in der Pfarrkirche öffent-

lich eingeseget. Dann gingen alle zum frohen Mahle. Nach unsern Begriffen etwas früh, schon um zehn Uhr.

Der Rat von Wittenberg schickte wieder ein Ehrengeschenk, zwanzig Gulden und ein großes Faß des weit berühmten Einbeßschen Bieres. Da auch der würdige Ratsherr Koppe das Torgausche Bier rechtzeitig geschickt haben wird, so fehlte es nicht an einem guten Trunk zu den vielen Wünschen und Sprüchen der Freunde. Katharinas Augen werden gestrahlt haben, denn schon fühlte sie, was es hieß, wenn ein Dr. Luther sagte: „Ich bin ihr gut“.

Die Universität Wittenberg schenkte einen großen Prunkbecher, der fast einen halben Meter hoch war. Er wird jetzt in Greifswald aufbewahrt und ist von großem Wert.

Die Freunde gaben die Eheringe. Luthers Ring ist ein goldener Doppelreif, der aus einander geschoben, unter einem hohen Kästchen, in dessen obere Fläche ein Diamant und ein Rubin eingelassen ist, die Buchstaben MLD (Martin Luther Doktor) und CVB (Katharina v. Bora) zeigt. Auf den beiden Reifen steht inwendig: Was – Bot – Zu – Samen – Fieget – Sol . Kein – Mensch – Scheiden.

Kätthes Trauring hat in der Mitte einen Rubin, zu beiden Seiten den gekreuzigten Christus und die Marterwerkzeuge. Im Ring ist die Inschrift: D. Martinus Lutherus, Catharina u. Boren.

Bewiß hat auch der eine oder andere Freund trotz Luthers bescheidener Abwehr noch eine Gabe mitgebracht, die der bescheidene Hausstand gar wohl gebrauchen konnte. So schenkte Zwilling aus Torgau einen Kasten, der nur leider so voll Wurmfraß war,

daß Käthe nicht einmal Wäsche darin bewahren konnte. Auch von auswärts kamen Geschenke. Kurfürst Johann, Luthers Landesherr, schickte 100 Gulden für die erste Einrichtung, Erzbischof Albrecht von Mainz, der alte Widersacher Luthers, sandte durch Schwager Rühel 20 Goldgulden. Da Luther keine Güte in diesem Geschenk sah, sondern eher ein wenig Hohn auf die Armut der jungen Ehe, lehnte er die Gabe ab, Käthe aber, die wohl wußte, daß Kisten und Kasten noch recht leer waren, verständigte sich schnell mit Schwager Rühel und nahm die Gabe an. Das Geschenk des Kurfürsten und das der Stadt Wittenberg mußten für die Hochzeit ausgegeben werden. Und wenn ihr Doktor nicht bedenken wollte, daß Haushalten Geld kostet, so mußte sie, Käthe Lutherin, umsomehr deß eingedenk sein.

